

Zink | Ötzi. 100 Seiten

*** Reclam 100 Seiten ***

Albert Zink
Ötzi. 100 Seiten

Reclam

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic[®], München

Infografiken (S. 34 f., 70, 72 f.): Golden Section Graphics GmbH, Berlin

Bildnachweis: S. 7 © Wikimedia Commons / Sibeaster; S. 9 © Süd-

tiroler Archäologiemuseum / EURAC / Marco Samadelli / Gregor

Staschitz; S. 41 © Südtiroler Archäologiemuseum / EURAC / Marco

Samadelli / Gregor Staschitz; S. 44 © Südtiroler Archäologiemuseum,

Foto: Ochsenreiter; S. 48 © Südtiroler Archäologiemuseum; S. 51

© EURAC; S. 68 © Abteilung Radiologie/Zentralkrankenhaus Bozen;

S. 92 © Südtiroler Archäologiemuseum / EURAC / Marco Samadelli

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2016

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020419-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten



Inhalt

- 1 Eine unscheinbare Handverletzung
- 11 Vom verunglückten Bergsteiger zur
Weltsensation
- 21 Kälteschlaf im Museum
- 31 Ötzis Lebenslauf und Ausweis
- 46 Die Tätowierungen – Kunst oder
Therapie?
- 57 War es Mord? – Fakten und Theorien
- 77 Moderne Entwicklungen in der
Ötzi-Forschung
- 91 Ötzis »Henkersmahlzeit« und eine
wissenschaftliche Sensation

Im Anhang Lektüretipps



Eine unscheinbare Handverletzung

Als sich Erika und Helmut Simon aus Nürnberg am 19. September 1991 zu einer Bergtour in die Öztaler Alpen aufmachen, ahnen sie noch nicht, welches außergewöhnliche Ereignis ihnen bevorsteht. Der Fund, den sie an diesem Tag machen werden, wird das Leben des Ehepaars auf den Kopf stellen – und es in kürzester Zeit zu einer weltweiten Berühmtheit bringen: Der per Zufall gefundene Leichnam, zunächst als verunglückter Wanderer oder Bergsteiger interpretiert, gilt heute als eine der ältesten und bekanntesten Mumien. Sie fasziniert Menschen auf der ganzen Welt und liefert immer wieder neue Erkenntnisse zum Leben und Sterben unserer Vorfahren.

Viele Namen wurden der männlichen Mumie im Laufe der Jahre gegeben, vom »Mann vom Hauslabjoch« über »Homo tyrolensis« bis hin zum vermeintlich komischen »Frozen Fritz«. Durchgesetzt haben sich die neutraleren Bezeichnungen »Mann aus dem Eis« und – für den internationalen, englischsprachigen Raum – »Iceman«. Am bekanntesten ist er aber wohl unter seinem Spitznamen, der ihn zugleich vom unangenehmen Beigeschmack eines mumifizierten Leichenfundes befreit: Der österreichische Journalist Karl Wendl kombinierte kurzerhand den Fundort Ötztal mit »Yeti« zu »Ötzi«.

Anfang 2003, fast zwölf Jahre nach seiner Auffindung, kam ich zum ersten Mal mit Ötzi in Kontakt. Schon viele wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse waren damals um ihn errungen worden und mindestens genauso viele mysteriöse Geschichten rankten sich um seinen Tod, von möglichen Wiedergeburten bis hin zu dem unvermeidlichen Fluch der Mumie. Auch mich hatte diese Faszination sehr früh gepackt – und sie hatte mich dazu getrieben, die Anthropologie als Hauptfach in meinem Biologiestudium zu wählen. Anthropologen beschäftigen sich unter anderem mit menschlichen Überresten, also mit historischen Skelettfunden und eben auch mit Mumien. Die Gespräche mit dem damaligen Dozenten in München, Franz Parsche, der später auch mein Betreuer und Mentor werden sollte, taten ihr Übriges. Er erzählte von Ausgrabungen in Ägypten, an denen er teilgenommen hatte, und vom unmittelbaren Kontakt mit den einbalsamierten Verstorbenen sowie deren beeindruckenden Grabanlagen und erzeugte damit in mir den unabdingbaren Wunsch, in diese Welt einzutauchen: Ich wollte selbst Mumienforscher werden. Nun ist Mumienforschung oder »Mumiologie« kein eigenständiges Fach. Aber ich nutzte jede noch so kleine Gelegenheit, die sich mir im Rahmen meines Studiums bot, um mich mit Mumien zu befassen. Meine Leidenschaft sollte mich um die halbe Welt führen. Südamerikanische Mumienfunde untersuchte ich in der Diplomarbeit, anschließend ging es nach Ägypten, wo ich bei Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo erste Erfahrungen in der Untersuchung von altägyptischen Mumien sammeln wollte. Die Zusammenarbeit mit den Archäologen vor Ort und die Einblicke in die Grabstrukturen, die Grabbeigaben, die religiösen Hintergründe der Bestattungen und die Bedeutung der Mumi-

fizierung machten mir bald klar, wie wichtig eine fachübergreifende Kooperation mit anderen Experten ist, um die Funde in ihrer gesamten Bedeutung zu erfassen. Doch es sollte noch einige Jahre dauern, bis es mich vom heißen Wüstensand in die kühlen Ötztaler Alpen zog.

2003, nach Jahren der Beschäftigung mit ägyptischen Mumien, brachte mich nun also der Zufall mit Eduard Egarter-Vigl zusammen. Egarter-Vigl hatte keine geringere Aufgabe zu bewältigen, als Ötzis Leichnam zu konservieren und die wissenschaftlichen Untersuchungen an ihm zu koordinieren. Ötzi war unterdessen umgezogen, von Innsbruck nach Bozen. Im eigens gegründeten Südtiroler Archäologiemuseum installierte man ein komplexes und ausgetüfteltes Konservierungssystem, das dem Mann aus dem Eis bis heute die gewissermaßen gewohnte Umgebung bietet – und nicht nur das: die kühle und feuchte Atmosphäre garantiert, dass auch zukünftige Forschergenerationen ihre Freude an der Mumie haben werden und auch noch unsere Ur-Enkel durch das kleine Fenster gebannt auf die Mumie werden blicken können.

Über »Ötzis Leibarzt«, wie Egarter-Vigl gerne genannt wurde, kamen wir an eine kleine Gewebeprobe von der rechten Hand der Gletschermumie. An eben dieser Stelle zwischen Daumen und Zeigefinger klaffte eine tiefe Wunde, die man bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht entdeckt hatte. Mag sein, dass man sie bis dahin als einen einfachen Riss abgetan hatte, bei der Bergung der Mumie entstanden oder dem Trocknungsprozess zuzuschreiben. Ohne Zweifel: das Hauptaugenmerk hatte bis dato auf dem Rumpf der Mumie, weniger auf den Extremitäten oder gar den Händen gelegen. Dazu kam, dass man erst knapp zwei Jahre zuvor eine Pfeilspitze im Körper gefunden hatte. Die etablierte Theorie zu Ötzis Ableben war mit diesem

Überraschungsfund natürlich dahin, war man doch bis dahin der Meinung gewesen, der Mann aus dem Eis wäre nach einem beschwerlichen Aufstieg, und, möglicherweise vom Weg abgekommen, aus Erschöpfung eingeschlafen und schließlich erfroren. Die 2001 durch den Bozner Radiologen Paul Gostner entdeckte Pfeilspitze legte aber nun einen gewaltsamen Tod nahe: Pfeilschuss in den Rücken.

Diese Vermutung sollte nun also durch weitere Indizien gestützt werden – und da kommt die Handverletzung ins Spiel, die wir zu untersuchen hatten. Handelte es sich um eine frische Wunde oder möglicherweise doch um eine ältere Schnittverletzung? Kurz: Konnte, ja musste man die Wunde mit Ötzi Ableben in Verbindung bringen?

Was folgte, war eine etwas aufwendige Prozedur: Wir ließen das Gewebestück aus der Handwunde zunächst aufquellen – ein von uns mitentwickeltes Verfahren. Anschließend legten wir die Probe unter das Mikroskop, um sie histologisch, sprich feingeweblich, zu analysieren. Mit Hilfe verschiedener Färbeverfahren und nanotechnologischer Methoden konnten wir schlussendlich den Nachweis erbringen, dass die Handwunde nicht frisch war, sondern dass Ötzi sie bereits mindestens drei bis vier Tage vor dem Ableben erlitten haben musste. Eine wichtige Erkenntnis, zweifellos. Anlass zu Enttäuschung gab es mit diesem Ergebnis keineswegs! Spekulationen waren nun Tür und Tor geöffnet: War der Gletschermann womöglich einige Tage vor seinem Tod in einen Konflikt involviert gewesen, der ihn dazu veranlasst hatte, sich ins Hochgebirge zurückzuziehen? Ein wahrer Krimi tat sich vor dem inneren Auge auf, und so schlug die Meldung um die Handverletzung nicht allein in der Wissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit hohe Wellen. Auch mir wurde zu diesem Zeitpunkt

zum ersten Mal die wahre Bedeutung der Gletschermumie bewusst.

Ötzi ist ein seltener Glücksfund, die älteste bekannte Mumie Europas, eine der wenigen Eis- oder Gletschermumien überhaupt, auf natürlichem Weg mumifiziert und nur durch den Umstand erhalten geblieben, dass sie durch eine Felssrinne vor den zerstörerischen Kräften der Gletscherbewegungen geschützt war. Im Gegensatz zum alten Ägypten oder auch einigen Kulturen in Südamerika gab es im europäischen Raum keine lang zurückreichende Tradition der Mumifizierung. Erst in der Neuzeit entwickelte sich ein vergleichbares Phänomen in Südeuropa und im Besonderen in Sizilien, als man erkannte, dass es aufgrund des günstigen trockenen und warmen Klimas im Milieu von Gräften und Katakomben zu einem Erhalt der Körper kommen konnte. Besonders beeindruckende Beispiele finden sich in den Katakomben der Kapuzinergruft in Palermo, in der etwa 1800 Mumien in Särgen und Nischen liegen oder an Wänden hängen; sie wurden überwiegend auf natürlichem Wege mumifiziert oder in den letzten 50 bis 100 Jahren vor Schließung der ungewöhnlichen Grabstätte mit Hilfe von Schwermetalllösungen und später durch die Verwendung einer noch heute gebräuchlichen formalinhaltigen Lösung konserviert.

Wir machten uns nun also auf die Suche nach weiteren Belegen für gewalttätige Konflikte, die Ötzis Tod vorausgegangen waren. Bald sollten wir den Nachweis dafür erbringen, dass die Pfeilschussverletzung tatsächlich tödlich war (die Eintrittsstelle am Rücken wies keinerlei Anzeichen einer Heilungsreaktion auf!). Auch diesen Erfolgen mag man es zu verdanken haben, dass auf Initiative des Konservierungsbeauftragten und der Verantwortlichen der europäischen Akademie (EURAC) in

Bozen und mit tatkräftiger Unterstützung der Provinz Bozen und der lokalen Sparkassenstiftung letztlich ein eigenes Forschungsinstitut gegründet wurde. Es sollte die Forschung rund um den Ötzi koordinieren und neue Forschungsansätze entwickeln – ein Gewinn für die Mumienforschung und auch mein persönlicher Glücksfall. Ich wurde der Leiter des Instituts für Mumien und den Iceman. Nach vielen Jahren war ich also am Ziel, war hauptamtlicher Mumienforscher und dazu noch für eine der außergewöhnlichsten und interessantesten Mumien, die es überhaupt gibt, zuständig. Weiterhin untersuchte ich aber auch andere Mumienfunde, aus verschiedenen Kulturen und Zeitstellungen: von den großen ägyptischen Pharaonen Tutanchamun und Ramses III., deren verwandtschaftliche Beziehungen, Krankheiten und Todesursachen ich erforschte, bis hin zur wohl bekanntesten Mumie aus den Katakomben Palermos, die im Alter von nur zwei Jahren verstorben und außergewöhnlich gut erhaltene Rosalia Lombardo.

Im Juli 2007 ging es in Bozen los – und endlich bekam ich Gelegenheit, Ötzi persönlich gegenüberzutreten. Im Sicherheitsbereich des Südtiroler Archäologiemuseums liegt der Zutritt zur Kühlkammer des Mannes aus dem Eis, in der alle Untersuchungen und die regelmäßigen Konservierungsbehandlungen und Inspektionen durchgeführt werden. Es ist zugleich der Raum, in den die Besucher durch ein kleines Fenster auf die Mumie blicken. Zunächst hüllt man sich in OP-Kleidung mitsamt Kopfbedeckung, Mundschutz und sterilen Handschuhen, ehe man den Raum über eine Schleuse betritt. Die sterile Kleidung dient ausschließlich dem Schutz der Mumie vor Verunreinigung durch Keime, Pilzsporen und andere biologische Spuren. Die kalte, etwas steril wirkende Atmosphäre des Kühlbereichs tut der Faszination, die Ötzi ausstrahlt, kei-



Die wohl schönste Mumie der Welt: die im Alter von nur zwei Jahren verstorbene Rosalia Lombardo. Palermo, Sizilien.

nen Abbruch: Als ich den Raum 2007 zum ersten Mal betrat, war ich geradezu elektrisiert vom Erscheinungsbild der Mumie, die ich schon so oft auf Bildern, in Zeitschriften und Fernsehdokumentationen gesehen hatte. Ötzi unterscheidet sich stark von den anderen Mumien, denen ich bis dahin begegnet war. Man erkennt sofort den unglaublich guten Erhaltungszustand, trotz der Beschädigungen im Bereich der linken Hüfte, und man erahnt, wie elastisch und weich seine Körperoberfläche im nicht gefrorenen Zustand noch sein musste – ganz anders als bei den durch Salz ausgetrockneten ägyptischen Mumien oder bei den auf natürlichem Weg getrockneten Kirchen- und Gruftmumien.

Die Körperhaltung ist ungewöhnlich: Der linke Arm liegt quer über dem Körper und steht unterhalb des Kinns zur Seite hin ab; der rechte Arm ist leicht abgewinkelt und die Finger sind so gekrümmt, als hielten sie etwas in der Hand. Diese Körperhaltung manifestiert geradezu den mittlerweile bewiesenen unnatürlichen Tod: Der Moment des Todes, gebannt für die Ewigkeit. Über 5000 Jahre hat Ötzi infolge der natürlichen Mumifizierung in den Bergen überdauert. Die Oberlippe ist nach oben gedrückt und die Augen fehlen, was der Mumie einen etwas leeren Gesichtsausdruck, aber gleichzeitig auch etwas Geheimnisvolles verleiht. Denn unmittelbar beginnt man sich zu fragen: Wer war dieser Mann aus dem Eis, der vor so langer Zeit in dieser Gegend gelebt hat? Wie waren seine Lebensbedingungen, hatte er eine Familie, war er ein Anführer oder ein einfacher Schäfer, und warum und von wem wurde er getötet?

Ich machte es mir zur Aufgabe, mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden nach Antworten auf diese Fragen zu suchen – wohl wissend, dass wir vielerorts an Grenzen stoßen würden und



dass manches für immer im ewigen Eis verborgen bleiben würde. Wie ausgereift unsere Untersuchungsmethoden auch werden: Wir werden wohl nie erfahren, wie Ötzis Charakter war, wie er gefühlt und gedacht hat, ob er an etwas geglaubt hat und wie er sich das Jenseits vorgestellt hat. Nichtsdestotrotz ist man sich als Mumienforscher darüber im Klaren, dass man vor sich einen Menschen liegen hat, der einmal gelebt, geliebt und gelitten hat. Auch wenn man das im täglichen Umgang mit Mumien natürlich ausblendet und sich auf die wissenschaftliche Arbeit konzentriert, garantiert dieses Bewusstsein einen würdevollen und respektvollen Umgang mit den konservierten Toten. Daher prüfen wir bis heute in jedem Fall genau, ob Fragestellung und Durchführbarkeit einer Studie die Entnahme einer Gewebeprobe, sei sie auch noch so winzig, rechtfertigen. Dabei ist der würdevolle Umgang mit dem Toten freilich nur ein Aspekt. Ötzi ist für uns heute ein wichtiger Zeuge seiner Zeit, der Erhalt der Mumie steht daher an oberster Stelle, denn: Auch nachfolgende Forschergenerationen sollen ihm noch viele Geheimnisse entlocken.



Vom verunglückten Bergsteiger zur Weltsensation

Protokoll einer Entdeckung

Mittwoch, 18. September 1991: Erika und Helmut Simon sind im Südtiroler Hochgebirge unterwegs und steigen auf den prominenten Gipfel des Similaun. In der Similaunhütte freunden sich die beiden mit einem österreichischen Ehepaar an. Man fasst den Plan, am Folgetag gemeinsam die Finailspitze zu erklimmen.

Sonntag, 19. September 1991: Der am Vorabend gefasste Plan wird von bestem Bergwetter begrüßt und so starten die vier munter ihre Tour. Beim Abstieg trennen sich ihre Wege und das Ehepaar Simon macht sich auf den Rückweg zur Similaunhütte, um von dort zum Vernagter Stausee, dem Ausgangspunkt ihrer Bergtour, abzustiegen – allerdings nicht auf der üblichen Route.

13.30 Uhr: Die beiden stoßen auf ein aus dem Eis ragendes Gebilde. Erst auf den zweiten Blick erkennen sie darin einen menschlichen Körper. Ihre Theorie: ein vermutlich erst kürzlich durch unglückliche Umstände ums Leben gekommener

Bergwanderer. Sie steigen zur Similaunhütte ab und melden den Fund dem Hüttenwirt Markus Pirpamer, der sich unmittelbar darauf mit den Polizeidienststellen in Verbindung setzt – da die Fundstelle in der Nähe der Grenze zwischen Österreich und Italien liegt, sind dies sowohl die Carabinieri im nahe gelegenen Schnals als auch die Gendarmerie im österreichischen Sölden. Man verständigt sich, dass die österreichische Polizei die Bergung vornehmen solle.

Die Bergung in immerhin 3210 m Höhe wird von schlechtem Wetter erschwert und verläuft ausgesprochen unglücklich. Sie zieht sich über fünf Tage hin und am Ende kann die Leiche nur durch den Einsatz von Eispickeln, Skistöcken und einen mit Pressluft betriebenen Schrämhämmer langsam aus dem Eis befreit werden. Der Körper des Toten und einige Dinge, die er bei sich trägt, werden dabei beschädigt.

Montag, 23. September 1991: Der Körper des Mannes kann endlich mit einem Hubschrauber abtransportiert werden. Er wird zunächst in die Gerichtsmedizin der Universität Innsbruck gebracht.

Rätselraten in Innsbruck

Noch heute sieht man der Mumie die Folgen der nicht gerade sachgemäßen Bergung an: am linken Gesäß und Oberschenkel fehlt ein großer Teil des Weichgewebes. Radiologische Untersuchungen zeigten deutlich, dass der Oberarmknochen bei der Bergung gebrochen wurde. Dennoch muss man den beteiligten Einsatzkräften zugutehalten, dass sie zum Zeitpunkt der Bergung nicht ahnen konnten, dass es sich nicht um eine gewöhnliche Gletscherleiche handelte,

sondern um einen der bedeutendsten Mumienfunde weltweit.

Dass man tatsächlich nicht um die Bedeutung und das hohe Alter des Fundes wusste, belegen die Aussagen des Gerichtsmediziners Rainer Henn, der bei der Bergung noch gehofft hatte, den Toten anhand eines Reisepasses oder Eherings identifizieren zu können. Erst später, im Sektionssaal der Gerichtsmedizin, fielen ihm und seinen Kollegen die doch sehr merkwürdigen Fundstücke auf, wie beispielsweise ein kleines Messer mit einer Steinklinge. Dies veranlasste den Gerichtsmediziner, einen Experten hinzuzuziehen. Die Wahl fiel auf den Professor für Ur- und Frühgeschichte Konrad Spindler. Dieser Kontakt sollte die entscheidende Wende in der Fundgeschichte darstellen und den Weg zur langfristigen Erhaltung und Erforschung der Gletschermumie ebnen.

Bei der Inaugenscheinnahme des Fundkomplexes am Morgen des 24. Septembers 1991 legte sich Konrad Spindler unvermittelt auf ein Alter von mindestens 4000 Jahren fest. Ausschlaggebend für diese Einschätzung waren ein Beil mit einer Metallklinge und das Messer mit der Feuersteinklinge: klare Indizien für eine Datierung in die Urgeschichte. Damit war die Sensation perfekt: die vermeintliche Gletscherleiche war eine Mumie, die seit mindestens 4000 Jahren im Eis und Schnee verborgen war und nur durch äußerst glückliche Umstände entdeckt und auch erhalten wurde. Eine gerichtsmedizinische Obduktion war damit vom Tisch, denn aufgrund des lange zurückliegenden Todesfalls handelte es sich nicht mehr um einen kriminalistisch relevanten Fall.

Bei späteren Untersuchungen von Gewebe- und Knochenproben mit der Radiokarbonmethode, durchgeführt in renommierten Laboren in Oxford und Zürich, konnte die Zeit-

stellung genauer festgestellt, die Mumie sogar noch weiter zurückdatiert werden: auf einen Zeitbereich von 3350 bis 3100 vor Christus. Die Kunde von dem sensationellen Fund verbreitete sich schnell über die Medien, aber auch in Fachkreisen horchte man auf und es entstand ein Interesse an der Erforschung der Mumie. Auch die Innsbrucker Wissenschaftler erkannten die Bedeutsamkeit des Fundes und unternahmen erste Schritte, den Mumienfund zu konservieren und zu untersuchen. Die Fundstelle wurde genauestens archäologisch untersucht, initiiert bereits am Tag nach der offiziellen Bergung durch Konrad Spindler: er beantragte den Transport per Hubschrauber zur Fundstelle und setzte sich mit einem Team von Glaziologen der Universität Innsbruck in Verbindung. Der Anflug zur Fundstelle musste allerdings aufgrund schlechten Wetters verschoben werden, so dass die Innsbrucker Glaziologen zunächst selbstständig die Fundstelle erkundeten und ohne Beisein von Archäologen weitere Fundstücke bargen: Neben diversen Blättern und Fell- und Lederresten fanden sie einen Köcher, der noch mit Pfeilen gefüllt war. Sie nahmen die gefundenen Gegenstände mit sich zurück nach Innsbruck und übergaben diese tags darauf Konrad Spindler. In den nächsten Tagen folgten weitere Begehungen von Südtiroler wie auch österreichischer Seite, wobei weitere Teile der Ausrüstung und Kleidung Ötzi aufgelesen wurden.

Wem gehört Ötzi?

Als sich nun die Bedeutung des Fundes immer klarer abzeichnete, wurde allmählich die Frage aufgeworfen, auf welcher Seite der österreichisch-italienischen Grenze die Mumie über-

haupt gefunden wurde. Die Klärung brachte eine Nach-Vermessung des Grenzverlaufs durch die italienischen und österreichischen Behörden und diese ergab, dass der Fundort exakt 92,56 m von der österreichischen Grenze entfernt auf dem Hoheitsgebiet der Autonomen Provinz Bozen lag (die natürliche Wasserscheide, die im Staatsvertrag von St. Germain-en-Laye zwischen der Republik Österreich und den Alliierten sowie den assoziierten Mächten im Jahr 1919 als Grenzverlauf vereinbart worden war, verläuft kurioserweise an dieser Stelle der Ötztaler Alpen nicht am damals auf dem Papier vermuteten Ort – zum Zeitpunkt der Grenzfestlegung am Tisenjoch war diese Wasserscheide unter den Gletschermassen verborgen gewesen).

Somit war von offizieller Seite geklärt, dass Ötzi nach Südtirol gehörte, und dennoch sollte er noch einige Jahre in Innsbruck verweilen, da es damals in Bozen noch keine entsprechende wissenschaftliche Einrichtung und auch kein Archäologiemuseum gab, das sich der Mumie fachgerecht hätte annehmen und für ihre Konservierung hätte Sorge tragen können. Es wurde vertraglich vereinbart, dass die Mumie zunächst für wissenschaftliche Untersuchungen an der Universität Innsbruck verbleiben und dass eine archäologische Aufarbeitung der Fundstelle durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck erfolgen sollte.

Archäologen am Werk

Zwei Wochen nach dem Auffinden der Mumie kam es zur ersten archäologischen Untersuchung der Fundstelle, geleitet von Andreas Lippert, dem damaligen Vorsitzenden des Instituts

für Ur- und Frühgeschichte. Mittlerweile war sehr viel Neuschnee gefallen, und die Archäologen mussten sich durch hohe Schneemassen kämpfen und eine fast 1 Meter dicke Eisschicht in der Felsmulde mühsam abschmelzen. Dennoch gelang ihnen eine erste genauere Vermessung der Fundstelle; auch die verschiedenen Ausrüstungsgegenstände und die Kleidung Ötzis wurden vermessen, und man entdeckte die Grasmatte, die der Mann aus dem Eis als Mantel oder als eine Art Multifunktionsmatte mit sich geführt hatte. Aufgrund des problematischen Wetters brach man die erste archäologische Untersuchung nach drei Tagen ab und plante für den darauffolgenden Sommer eine ausgiebige Ausgrabung.

Im Juli 1992 erging – auf Anfrage des inzwischen in Innsbruck neu gegründeten Instituts für Alpine Vorzeit – von der Landesregierung in Bozen ein Auftrag an das eigene Amt für Bodendenkmäler, eine Grabung an der Fundstelle durchzuführen. Man einigte sich darauf, die Arbeit gemeinsam mit der Universität Innsbruck umzusetzen, und betraute Andreas Lippert, der inzwischen nach Wien gewechselt war, mit der Leitung der Grabung. Die archäologischen Arbeiten führten zu einer genauen topographischen Erfassung der Fundsituation und zur Auffindung weiterer bedeutender Fundstücke, wie beispielsweise der Bärenfellmütze Ötzis und der bei der Bergung im Vorjahr abgebrochenen Spitze des Bogens. Nun war es möglich, die genaue Fundlage zu rekonstruieren. Darüber hinaus wurden zahllose Fell- und Lederreste und weitere Ausrüstungsgegenstände geborgen. Die Forscher nutzen die Gelegenheit auch, um verschiedene Boden- und Eisproben, vor allem für pollenanalytische Untersuchungen durch Paläobotaniker, zu nehmen. Wie gründlich die Experten dabei vorgehen, zeigte sich unter anderem darin, dass in dem gefilter-

ten Schmelzwasser sogar noch ein Fingernagel des Mannes aus dem Eis ausgemacht werden konnte. In den darauffolgenden Jahren wurden noch weitere Fundstücke entdeckt, wie beispielsweise Fragmente der Birkenrindenbehälter oder von Ötzis Rückentrage.

Insgesamt muss man es als außerordentlichen Glücksfall ansehen, dass der Fundkomplex durch die sorgfältigen archäologischen Nachuntersuchungen und Ausgrabungen so umfassend geborgen und damit gerettet werden konnte. Natürlich wurden Stimmen laut, welche die zunächst unsachgemäße Bergung der Gletschermumie und der Ausrüstungs- und Kleidungsgegenstände durch die Gerichtsmediziner heftig kritisierten. Aus heutiger Sicht ist es leicht, rückblickend zu postulieren, man hätte die Bedeutung und das Alter des Fundes wesentlich schneller erkennen und entsprechende Schritte einleiten müssen. In der Tat hätte man bei einer sofort eingeleiteten fachmännischen Bergung des Ötzi und seiner Ausrüstung einigen Schaden verhindern können, und vermutlich wären einige Fundstücke vollständiger und in einem besseren Zustand erhalten geblieben. Dennoch muss man die Einzigartigkeit dieses Fundes berücksichtigen, mit dem schlicht niemand rechnen konnte, und die selbst Fachleute lange daran zweifeln ließ, dass hier wirklich ein Mann gefunden wurde, der vor über 5000 Jahren im alpinen Raum gelebt hatte. Als kleiner Nebeneffekt ist es Ötzi somit zu verdanken, dass in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für archäologische Funde wuchs. Heutzutage würde wohl niemand mehr auch nur das kleinste archäologische Fundstück, wie beispielsweise eine Pfeilspitze oder eine antike Münze, einfach ignorieren oder gar eine mumifizierte Leiche ohne Weiteres als verunglückten Bergsteiger abtun.

Die 10 größten Ötzi-Kuriositäten

Platz 1 Ötzi war schwul

Ein österreichisches Schwulenmagazin setzte das Gerücht in die Welt, in Ötzis Darmausgang seien Spermien nachgewiesen worden – vermutlich als Aprilscherz. Es verbreitete sich rasant.

Platz 2 Ötzi ist wiedergeboren

Die Autorin des Buchs »Ich war Ötzi«, Renate Spickermann, sieht sich als Reinkarnation Ötzis.

Platz 3 Ötzi ist eine Fälschung

Michael Heim und Werner Nosko spekulieren in ihrem Buch »Die Ötztal Fälschung«, Ötzi sei in Wahrheit eine Pharaonenmumie, eine Moorleiche oder eine Hocker-Inkamumie, die nur am Similaun abgelegt worden sei.

Platz 4 Ötzi ist ein Kastrat

Bei den ersten Inspektionen der Mumie hatte man den Penis übersehen ...

Platz 5 Mit Ötzi kann man kommunizieren

Parapsychologen berichten von einer Kontaktaufnahme mit Ötzis weiterentwickelter Seele mit Hilfe von instrumenteller Transkommunikation.

Trotz der erhöhten Aufmerksamkeit von Wanderern, Bergsteigern, Bergrettung und Einsatzkräften ist in den letzten 25 Jahren in den Alpen kein vergleichbarer Fundkomplex entdeckt worden. Selbstverständlich gibt es andere sehr spannende Funde, wie zum Beispiel die Kleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, die am Schnidejoch in den Berner Alpen gefun-

Platz 6 Ötzi = Antoine de Saint-Exupéry

Einige glaubten in Ötzi einen vermissten Verwandten oder eine berühmte Persönlichkeit zu erkennen, wie z. B. den Autor Antoine de Saint-Exupéry.

Platz 7 In New Mexico lebt ein direkter Nachfahre Ötzis

Der Kunstlehrer Petr Jandáček aus Los Alamos in New Mexico sieht sich als direkten Nachkommen Ötzis und rekonstruiert seine Lebensumstände.

Platz 8 Eine Anschlagdrohung

Als Ötzi noch in Innsbruck aufbewahrt wurde, drohte eine unbekannte Gruppe mit einem Anschlag – für den Fall, dass Ötzi nach Italien ausgeliefert würde.

Platz 9 Vermarktung: Ötzi-Pizza bis Iceman Boots

Ötzi überall: Ötzi-Pizza, Ötzi-Briefbeschwerer, »Vitar-Ötzi« (ein Offroad Auto der Marke Suzuki) und spezielle Winterschuhe, die »Iceman Boots«.

Platz 10 Der Ötzi-Fluch

Der Tod des Finders Helmut Simon, weiterer bei der Bergung beteiligter Personen und einiger Wissenschaftler ließ Spekulationen über einen Fluch des Ötzi aufkommen.

den wurden und die in ihrer Machart und in der Zeitstellung den Materialien von Ötzis Habe sehr nahekommen. Zum Bedauern der Schweizer Kollegen fehlt aber bislang eine entsprechende Gletschermumie – dabei hätte man schon einen Namen: »Schnidi«. Aus wissenschaftlicher Sicht wäre ein weiterer Mumienfund in den Alpen hochinteressant und äußerst